

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1931

68 (21.3.1931) Die Mußestunde

des alten Verwaltungsgebäudes befindet. Mit einer prächtigen Menschengruppe. Erste Begegnung mit dem Kaiser. Man nimmt vor dem "Schauer" im Vorzimmer auf der Straße genau wie in London, in Marcielle, in Vron, genau wie auf dem Boulevard Montparnasse vor den Cafés Dome, Rotonde, Coupole, oder wie welchen der Madeleine und du Place de la Concorde vor der "Kaffee-Wieder" und der "Taverne Royale". Schon sitzen auch wir an einem der kleinen runden Tische vor einem Glas Abtisch und dem Sopha und schauen bald empor zu dem hellroten Münsterturm, der aus einer Gruppe von altfranzösischen und französischen Dächern in die überne Mittagsbläue steigt, bald auf die vorbeiziehenden Passanten und Limonaden. Au uns mißt sich in das herbe urwüchsiges Haisgeruch die schillernde Luft der französischen Sprache. Soll man nicht staunen, wenn am Abend ein französischer Offizier einmündig redet? wenn hinter einem eine pariserisch aussehende Dame österröschelt? wenn in dem elisäischen und französischen Vortelal plötzlich Berliner Broden auftauchen? All das sind Symptome der Grenzstadt.

Der Wagen melde sich. Rückensicht lockt uns aus der heiteren Stille des Kleberplatzes hinein in das Restaurant. Lederbüden die in Deutschland teuer sind, gibt es hier zu annehmbaren Preisen. Eine riesige Hors-d'oeuvres-Platte steht auf dem Tisch. Melonenhälften, Krabben, Langustinen und eine Menge von Salaten. Kein französisches Mittagessen ohne Salate, Früchte und Gemüse. Auf dem Schmelz liegt eine Scheibe Gänseleber und erinnert daran, daß man ja in der Stadt der Wafer und Spooisäure ist. Ausgerechnet schmecken hier die "pommes frites". Da man lernt im Essen den Wert einer guten Küche schätzen, beiderseits wenn man zum Essen einen von den einheimischen Weinen trinkt.

Unter Verbaumungsbummel endet bereits am nahen Prospektplatz. Auch hier stehen vor dem Café Prolet Tische und Stühle. Unter freilebenden Säulen schürzen wir den dampfenden Mokka, der uns die heiteren Mädelchen aus den Gliedern jagt. Ueber den Gebäuden um uns liegt ein verklärter Nebel aus den süßen und Kraft erhaltenden Zeiten Ludwigs XV. und Ludwigs XVI. Hinter den Fassaden dieser Rotatobauten leuchten, tauchen und verbergen sich eine fast lapidäre Damen mit besopiten Kanariern, bis dann der Sommer der Revolution die Sitten einer durch und durch moralisch gewordenen Gesellschaft erschüttert.

Still ist es am Nachmittag in den Seitenstrassen. Keine nur dringen die Geräusche der lebenden Dampfverehrstrassen in die wiedermeilige Ruhe des Jung-St. Petersplatzes, um in den Säulen vor der Kirche zu erschlagen. Der Mechanismus unserer Zeit scheint an diesem Viertel vorbeizugehen zu sein. Man hört die Hammerschläge eines Schusters, das Surren einer Schreinerzäge. Eine Frau stäubert von Fenster zu Fenster mit ihrer Nachbarin. Die Zeit ist hier nicht so losbar wie in den Gärten, in den Parkanlagen, in den Warenhäusern. Langsam geht hier der Pulsschlag des Lebens. Die Gasse, durch die wir jetzt streifen, öffnet sich auf einen Kai, auf eine Landspitze mitten im Herzen der Stadt. Ein Fluß zieht gemächlich unter Brücken durch zwischen Uferbäumen und verwaldeten Hügelkronen. Unten auf den Balkonen der schwimmenden Baracken fluten die Wäscherinnen. Wägen der Wäfer, der sie gerade malt, nicht verlassen, daß die Wäscherinnen in den Dampfwaschanlagen eine leistungsvolle Arbeit verrichten als die Wäscherinnen da unten am Fluß.

Wir nähern uns einer Brücke über die geräuschvoll das Leben eilt. Autos haben an uns vorbeigefahren. Straßenbahnen lärmen. Das Antlitz der Stadt verändert sich, es wird prekär. Der Kaiserpalast, ein unidöner Brunnbau aus der wilhelminischen Zeit, der die Selbstüberhebung und den Hang zur theatralischen Geste des letzten deutschen Kaisers veranschaulicht, Badsteinanlagen, allzu forrekte Straßen, die für Paradezüge sehr geeignet sind. So schnell als möglich flüchten wir aus dem dreißig-wilhelminischen Viertel in die freundliche Geborgenheit des alten Strassburg, belaudigen die Stille friedvoller Innenhöfe, die Stille der alten "hotels particuliers", die den Ausflüchten des Bürgertums nach der großen Revolution kennzeichnen.

Das Münster steht vor uns, ein steinerner Wächter mit erhabenem Arm. Fünf Glockenschläge fallen von dem einen Turm herab auf die Stadt. Das Rot der Sandsteine erlischt zu einem kühleren Braun. Bläuliche Schatten füllen die Höhlen des mächtigen Portals, durch das die Gläubigen demüthig hinschreiten. Geheimnisvoll dümmert die herrliche Fensterrose, in der das Wunder der gotischen Seele ewig weiterblüht. Wir schreiten an steinernen Gestalten vorbei in die Nacht des Domstiftes. Langsam löst sich der Bild durch des Dunkel. Neben uns wachsen Säulen empor, wachsen in die Trauerfelder des bibelgenen Gewölbes, die sich hoch oben zusammenfinden und vereinen wie Hände, wenn sie sich zum Gebet falten. In den bunten Fenstern fluchen die Farben. Ein dunkelroter Schein bricht von einer Seitenkapelle heraus in die Nacht. In einem Winkel sitzen ein Schluß, haben Lippen in einem wächsernen Frauenantlitz, haben verglaste Augen empor zum Bild der Mutter Maria. Wir stehen, verfolgt vom Wiberhall unserer Schritte, zum Portal zurück. Ein letzter Blick auf die dämmernden Farben der Fensterrose. Hinter uns schließt sich die Welt der Glaubensseligkeit und der Gottverunkenheit. Wieder steht der riesenhafte Mönch mit dem erhobenen Arm vor uns. Eindringlich und erhaben ist seine Gebärde. Der Veraleich mit Notre-Dame in Paris drängt sich mir auf. Dieser Bau ist die verkörperte Demut, ist ein inbrünstiges Gebet, an das sich die ganze Schwere einer um Erlösung ringenden Welt hängt, dieser hier ist Verkörperung einer zuverlässigen und hoffnungsvollen Gottesbeziehung.

Citroens und Renaults ziehen an uns vorbei. Die Enge der Straße zwingt sie zu langsamer Fahrt. Die Flügelhaube einer elisäischen Bäuerin taucht zwischen pariserisch gestrichenen Damenköpfen auf. Wie sehr steht sie jener Trachtenhaube, die wir heute

moran im Banquetraum gesehen haben. Immer mehr Menschen füllen die Straße. Die Spieler machen ihren Abendbummel, die Damen tragen ihre letzten Einkäufe. Auch Fremde mischen sich in das Gewühl. Sie reden meistens berlinerisch, rheinisch und bayerisch. Hinter dem Schaufenster eines Schuhgeschäftes strahlt der Name des sächsischen Industriellen Bata. In der Auslage einer Buchhandlung liegen Remarques "Bog zurück", Giers "Frieden" und Sieburgs "Dien et-il français?" umhüllten Werken von Georges Dubamel, Henri Bordeaux, Colette, Claude Anel Francis James und Paul Claudel scheinen in Deutschland gefragter zu sein.

Abend. Wir stehen auf der A b e n d r ü c k e und sehen wie der Dämmerhimmel sein grünes Antlitz in die Höhe wölft. Eine leise Trauer überhattet das Bild vor uns, das Wasser, die Ufer, das alte Palais Rohan. Ich muß an das Heimweh denken: Zu Strassburg auf der langen Bruck, da sing mein Trauern an. Hinter den Fenstern ermahnen die Lampen. Die Uferläutern strahlen auf. Die Dinge lösen sich aus ihrer Gebundenheit, befreien sich von der letzten Form. Müde lehnen sich Säuler und Dächer aneinander. Der Fluß da unten mündet jetzt sähern in die Nacht.

Glück in Insulinde

Tagbuch einer Weltreise

Von Kurt Offenburg

Freiwillige Gefangenschaft

Ueber Bandona, diese Stadt in der ich vorgedragene wenige Tage verweilen muß (es wurden später, freiwillig, viele daraus!), werde ich nicht mehr schreiben, als dieses: jeder Java-Kelnde, dem die Hitze im Flachland eines richtig auf den Schädel gab, gebe in diese Bergstadt. Er kann wieder schlafen und lere Luft atmen.

Sowohl! Das kann er, der freie Java-Kelnde. Ich kann nicht. Sobald bin ich hierher gekommen? Gewiß nicht, um mir — wie es in einer Ankündigung für Amerikaner heißt — die Wertstätten der Staatseisenbahnen anzusehen. Unterwegs gab's Zeit genug, die schönen mamuthartigen Lokomotiven zu bewundern, die fast geräuschlos die D-Berge durch die Freaner-Berge schleppten. Das genügt für einen technischen Laien.

Bilkenviertel, Schulhäuser und eifrig langweilige Geschäftsstrassen im Kolonialstil erbaut, sind anderswo auch zu genießen. Ammerhin; die Touristenfahren aus U.S.A. mögen es "nice indeed" finden.

Einen Bau entdeckte ich später, der war durchaus up to date: das neue Postamt. Kubig, großartig die Fassade; die Räume fabelhaft ausgestattet und schön in der Inneneinrichtung. Nichts von einem Amtsbau war zu spüren, nichts von der muffigen Enge und Peinlichkeit der Bürokraten-Gebäude. Später traf ich den Erbauer, einen Deutschösterreicher, der längst hier drinnen keine zweite — und weniger enge — Heimat gefunden hat.

Der Sturzregen hat aufgehört; der Lärm ist noch größer geworden; in das Getrappel der Pferde, in das Gellengel der Sados, die Trillerpfeife der braunen Küstler mischt sich verärgert Kluggeklammer und Sumpfbellen. Ammerhin, das ist eine Stadt in den Saabbergen: Wägen, Karren, Füge und andere wilde Tiere gibts nicht. Dafür Karrier, Dammschoten, Wasserwerkeln beim Krücker, Sesseln und Kurssattel (ich sah es auf dem Weg vom Bahnhof zum Hotel). Die fähne Freiheitsfeier der "Indischen Kompagnie" ist vorbei; der letzte holländische Entel wird noch in Ruhe io laue das Erbe der Großväter genießen, bis der Indo-Europäer stark genug ist (mit dem Eingeborenen oder gegen sie?), die Regierung und das Geschäft selbst zu übernehmen. Wieviel er mit dem Chinesen, dieser lautlos lähen Qualle, partizipieren muß, das ist eine Rechnung, die erst die Zukunft lösen wird.

Freiwillige Gefangenschaft: einundeinhalb Tag hatte ich mich ins Hotelzimmer eingeschlossen; 36 volle Stunden, vom Augenblick der Ankunft bis die letzte, unterwegs konsolidierte Manuskriptseite ins Reine geschrieben war. Dann gratulierte ich mir selbst (der Wille zur Arbeit war stärker geblieben als die verführerische Lodung zur Bagabondage) und ging zum ersten Mal hinunter im Speisesaal zu essen.

Nach der japanischen Südküste

Man soll seinen Entschluß mangmal unterbrechen. (Aureoli Gut gebehrt oft!). Der Entschluß war: in aller Herostfröhe Bandona zu verlassen, um nach D i o l i a zu fahren. Die Nacht für den Export war schon besetzt. Den Abend vor der Abreise noch reich eine Verabredung mit zwei Herren: Indo-Europäern. Gespräch bis Mitternacht über den S. E. B. (Indo-Europäer Verband), seine Aufgaben und seine Ziele. Neuerliche Verabredung für den nächsten Vormittag. Das Thema war interessant genug, auch zu wenig bekannt, um die Weiterreise durch Java nicht aufzuschieben. Einen einsamen Tag noch wollte ich länger bleiben.

Wie ich das "Freanger" verlaße, um die Indos zu treffen, frägt Minnherz Bühnen beiläufig: "Rollen Sie mit nach Tislael Euren. Wir könnten um eines fahren. Nach D i o l i a kommen Sie immer noch früh genug". — Ohne lange zu überlegen: "Wenn sie Ihre Pläne macht — mit Verzug". Das war eine famose Gelegenheit: ich wollte ohnedies nach G a r r o e t, aber wie von dort weiter kommen, war noch ein ungelöstes Rätsel. Garroet: so weit ging die Touristenstraße, dann aber hörte es auf. Es blieb nur eine Möglichkeit: irgendwo ein Auto ergattern. Wandern war unmöglich in diesem Klima, außerdem hätte der Weg drei Tage gekostet und nichts — man kann nicht in den Eingeborenen-Kamponas bleiben. Ein Auto also — aber die hohen Kosten schrecken. Schon auf Ceilon und Sumatra hatten sie sich, jeder ursprünglich getrennt, zumider, um ein Vielfaches gesteigert. Jetzt, durch die Einladungs-

was ich jeder Schwierigkeit entgegen. Ich rief im Stillen die Gottfreundschaft der Holländer, und der hartgrobste Feldwebelshauptmann von Minnher Bühnen war nicht mehr lo fürdbar.

Blühtlich um ein, unter einer unbarmherzigen Mittagsonne, harrten wir. Wieder einmal ging die Fahrt durch Gerdor, und was ich sah, war fast schon ein altemobertes Bild wieder; die braunen, baldnachten Sundaen vor ihren Häusern oder Verkaufsbuden, wo selbst am grell gefärbte Limonaden feil gehalten wurden. Dazwischen in den größeren Dörfern, die Tokos (Läden) der Chinesen.

Aber je mehr wir aus der Höhebene heraus und tiefer ins Gebirge kamen, umso fremder wurde das Bild. Die Menschen bewachten sich freier als in der Stadt; die Kinder rannten nach herum, wie Mäh sie geschlagen, mit vielen lugehrunden Füßen. Darin sprang der schlecht eingeebete Nabel wie ein Haischen vor. Und die Frauen haben mit bloßen Oberkörper vor den Säulern; wir haben sie im Garten arbeiten oder vor der Arbeit auf den Reisfeldern kommen. Wasserträgerinnen begannen uns, die gefüllten Bambusrohre am Schiffselmen über dem Rücken. Die Männer lagen fast vor den Verkaufsbuden im schmalen Schatten, schlafend oder über irgend einem Brettspiel.

Säher und höher ging es in vielen Windungen. Berge wurden umfahren, und weite Bäche in Täler, Ebenen und Gebirgszweige mit Balkanen öffneten sich. Nicht wechselften die Bilder der Landschaft: immer neu und monumental.

Ueberrast vom Nebel

Nach drei Stunden Fahrt, auf einer Höhe von 1400, kamen wir an den ersten See, bald darauf an Gummiplantagen vorbei. Erinnerung an Ceilon. Am auffallendsten aber: Unterschied der Arbeiterwohnungen zwischen dort und hier. Nicht Stätten lauis und schmuckvoll, sondern weiß gefaltete Säulchen, der Platz davor reinlich geputzt. Abwärts Hollands. Braun gefüllte Solaxerrebunnen im Mauerwerk: als wären es Winzerhäuschen im Alemannien.

Kurven, Kurven. Höher hinauf, immer höher. Rund herum um einen Berg. Kurven, abwärts ins nächste Tal. Und wieder hinauf. Dunkel, ganz leichter Nebel. Stredenweise nur. Jartes Gewebe, gehaut. (Manchmal in der Schwäbischen Alb erlebt ich's io. Auerwart. Nach heißen Septembertagen, wenn alle Sterne blühen.)

Dann aber, immer mächtiger, immer turunenwilder aufwärts: das Auto brummt, als hätte es einen Kompressor im Leib. Ja, dann — wie weggestakt die Täler, ausgefüllt die Fernsicht, Fernsicht? Wäre es nur das gewesen. Auch die Nachtigal darin. Ein Nebel, schwer, dicht, als atmete ich die Luft der Zugspitze, nicht die der Saabberge. Sie ist auf drei Schritte: nur absteigend, die Kalksäume, die Balken, die Kienfarne. Nur die allernächsten sichtbar, die am Bergtrand. Aufmerksamkeit wie ein Stürchund äusste der schmalgeleitige Javaner durch die hochsteinste Schugschleibe. Und hielten höchstens fünf Meilen in der Stunde.

T r o p e n l a n d? Unter M e q a n a t o r? Wir zogen die Mäntel an, knüpften den Kragen hoch. Der idon durchstörere Körper entwidete nur mählich eine währende Wärme. Dabei ginns nicht ab ohne eifrig Frohschauer. Von Zeit zu Zeit frigen wir aus, idlenkeren die Arme, traten den Boden: es war wie im strengsten Winter in den Alpen. Dem armen Javaner klapperten gottsjämmerlich die Zähne.

Sex Appeal hinter Glas

Obwohl er arbeitet, gina es ihm nicht auf. Er war ein braver Sohn und landte seiner alten Mutter regelmäßig Geld. Aber die große Stadt ist teuer als das kleine Provinstädtchen, von dem er kam, und solange sie zusammen leben, war die Verköstigung billiger gewesen. So führte er ein ärmliches, elendes Dasein, das gegenüber den Mähen seiner eifrigstündigen Arbeitseite keinen Ausgleich bot.

Von dem eleganten Friseurjalon in den Champs Elyées, seinem Arbeitsplatz, bis hinaus, wo er irgendwo in Auteuil ein ärmliches Kämmerchen im Gartenhaus inne hatte, war es eine gute Stunde Wegs. Zweimal täglich, denn fahren ist teuer.

Das Jean fühlte die Armut seines Lebens scheinbar nicht; obgleich weil er in ähnlichen Verhältnissen aufgewachsen, oder weil er viel zu verträumt war, um deren bewußt zu werden. Da er weder klagte noch gebärgt schalt, mußte man annehmen, daß ihn sein hartes Los kaum Entsetzen und Ueberwindung kostete. Er war zu einjam und hatte seine Freunde, mit welchen er sich hätte aussprechen können; bei den Kollegen im Geschäft hatte er, der Provinzler, keinen Ansehluß gefunden und sonst — des Abends fiel der Uebermüde auf das eiserne Feldbett, ohne wohl zu empfinden, daß es nur schmal und hart war, (wie das Brot, das er aß).

Alein die Wirtin, sonst eine der unwirischen und geisigen Frauen, wie sie das werktätige, zwischen Arbeit und häuslicher Sorge spielende Leben formt, hatte ihm gegenüber eine demütigende Art angenommen. Hatte die rauhe Frau bemerkt, daß ein großes Wort ihn erschrecken ließ wie ein Reb? — Ihr nie ganz mächtiger Mann allerdings nannte Jean scheinbar, weiblich und wach-lappert!

Aber vielleicht hatte Jeans Verträumtheit einen anderen Grund: Er war verliebt! Es war allerdings (seiner Art entsprechend) keine leutrice, blühvolle Liebe, wie man dies bei seiner Jugend und seiner Unerbarrbarkeit hätte erwarten können; sie war bescheiden, still und anspruchslos wie er, was nicht belügen soll, daß sie nicht ebenio atroh und intensio war, wie dies sonst so felt plegt.

Jedenfalls war Jean mit der Wahl seines Herzens sehr zufrieden. Ob ja, er fand sie schön, sehr schön! Auch war sie awerellos ebenso elegant und dornern, wie die feinen Damen, denen er wöh-

rend seiner eifrigsten Arbeitseite die antragsvollsten Wünsche befreidigte. Aber sie war nicht so arrogant und herablassend wie diese, noch so plump und geprüdlig wie jene dicke Frau M., der er alle vier Wochen die Haare färbte.

Sie hatte immer das gleiche, liebe Lächeln für ihn, wenn er sie morgens und abends hinter einem der großen Schaufenster des Warenhauses sah; ein etwas fettes und totes Lächeln in seiner Gleichmähigkeit zwar, denn sie war ja nicht aus Fleisch und Blut, sondern aus Wachs: eine Schaufensterpuppe!

Aber wie gesagt, dies hinderte ihn nicht, sie abgöttisch zu lieben. Wenn er am Abend still an das eiserne Geländer der Seibrunde geschmiegt, so sah er sie, rote, gelbe und blaue Farbenpiel sah, das die Lichtreflexen von den umliegenden Fassaden auf das schwarze Wasser zauberten, fiel es seinem phantasierendem Hirn nicht schwer, seine wachserne Geliebte lebendig werden zu lassen und sie mit in die Träume seines elenden Kämmerchens zu nehmen.

Ganz allmählich, beinahe scheinend hatte diese eigenartige Liebe von Jean Besitz ergriffen. — Inerf war sie ihm nur das Ideal einer schönen, vornehmen Dame, die biblische Verköstigung, einer durch das Milieu seiner Arbeit angelegten Sehnsucht gemief. Aber nach und nach hatte sie in der naiven Phantasie des Einjamnen einen immer größeren Platz eingenommen und war schließlich der Gegenstand seiner Liebe selbst geworden.

Aber auch dem Psychologen ist es beinahe unfaßlich, daß an jenem regnerischen Abend das Gefühl so mit Jean durchdrang. Die Schaufenster waren verhängt, doch was er durch einen schmalen Spalt sah, brachte ihn in eine eigenartige Erregung: ein fremder Mann in weissem Mantel war eben dabei, seine Geliebte zu entkleiden. —

Da stand er, atmete stöhweise, das Blut würgte ihm den Hals und alles drehte sich in ihm. Mit irrem Blick tappte der Eifersüchtige nach der Bräute.

Sente gab es kein tröstliches Farbenspiel da unten. Ein grauer Nebel lagerte über dem Wasser, und nur auf dem Asphalt drüben leckte das Licht. Es regnete und man sah keine Passanten mehr. Endlich rannen dicke Tränen aus seinen watten Augen und fielen hinab in den Nebel über das Wasser. Ein eisalter Wind hlog jetzt dem Kanal entlang. — dann wandte er fiebernd nach Hause.

Am nächsten Morgen fand ihn die Wirtin krank; er konnte nicht aufstehen. Tagsüber schaute sie öfters nach ihm, am Abend schen er zu schlafen. Trotzdem gina sie nur sorgenvoll nach ihrer Aufwachstelle in dem kleinen Hotel.

In entsetzlichen Fieber wachte Jean auf. Er hatte von ihr geträumt, sie ihm einladend zuminken sehn. . . . Saß träumend, halb wahninnig kleidete er sich an und schleppte sich den gemöbelten Weg nach den Champs Elyées. Regen klatschte auf sein fieberglühendes Gesicht, aber er merkte es nicht.

Endlich erreichte er die belle Front des Magasins. Wie ein Dieb schlich er von Fenster zu Fenster. Wirklich hier stand sie. Hatte sie nicht eben wieder die Hand geboben? Mit vorgestreckten Händen säumte er auf sie zu. Klirrend brach die Scheibe zusammen. . . .

Mit raubem Griff wurde er zurückgeworfen. Der Postkist lag über ihn auf die Wache. — Zitternd mit halbgeschlossenen Augen stand er vor dem Richter, wegen verurteilten Schaufenstereindrucks! Was sollte er sagen? Sollte er fremden Menschen von seiner eigenartigen Liebe erzählen, die er selbst nicht begriff?

Seine Hilflosigkeit und der Zustand, daß er nicht vorbestraft war, stimmten zur Milde. Man erkannte auf Mindeststrafe. Wortlos ließ er sich abführen.

Unbeteiligt und klaffend sahen die Zuhörer. Das war ein uninteressanter Fall! Nur in der Ecke schluckte eine alte, müde Frau, die Wirtin. Sie konnte nicht glauben, daß dieser ichsüchtige Junge ein Deutscher und Dieb sein sollte, konnte es nicht glauben!

In der einsamen Zelle brach es über Jean herein: vorbestraft, arbeitslos, was wird mein Mütterchen denken?

Doch die traurige Zukunft blieb ihm erpirt; am nächsten Morgen fand der Wärter Jean tot. R. Sch. Karlsruhe.

Welt und Wissen

Das elektrische Zielband. Der Läufer wird bei künftigen Sportveranstaltungen nicht mehr das Zielband berühren, denn das mechanisierte Zeitalter ersetzt das überfleierte Band durch einen Lichtstrahl. Eine selbsttätig arbeitende Vorrichtung, die ein Bündel elektrischer Lichtstrahlen benutzt, die quer zur Bahn auf eine photoelektrische Zelle gerichtet sind, wird sobald der Läufer die Ziellinie überschreitet, unterbrochen. Die für das Zurücklegen der Strecke notwendige Zeit wird d.urch selbsttätig registriert. Die Stoppuhr wird durch den Startschuß in Bewegung gesetzt, dessen Knall auf ein Mikrophon einwirkt, das von dem Läufer ebenso weit entfernt aufgestellt ist, wie von der Startvorrichtung. Die Zeiten für das Zurücklegen der verschiedenen Strecken werden von der photoelektrischen Zelle mit der Genauigkeit von einer Hundertstelstelle aufgenommen.

Ein tragbares Kraftwerk. Ein nur 110 Pfund wiegendes Fahrzeug, das imstande ist 1000 Watt zu liefern und von zwei Leuten bequem transportiert werden kann, ist von der Westinghouse Electric and Manufacturing Co. herausgebracht worden. Den Antrieb liefert ein 2 PS.-Benzinmotor, der 400 Umdrehungen pro Minute leistet; sämtliche Teile sind leicht und handlich verstellbar, und der Binsinhalt, der zweieinhalb Liter enthält, genügt